

Maria Anna Kreienbaum, Thomas Schmitt

Bildung als Herausforderung – eine Reise nach Zambia und ihre Folgen

Globales Lernen zielt auf die Weltgesellschaft. Die Dritte Welt¹ ist gemessen an den Bevölkerungszahlen ein bedeutender Teil, denn hier leben zwei Drittel der Menschheit. Vor dem Hintergrund eines erkennbaren Zusammenwachsens der Kontinente stellt sich die Frage nach der Normalität von Lebensbedingungen neu: Was ist normal für die Welt? Die Lebensbedingungen der meisten Menschen sind ganz anders als die Standards, die uns in Mitteleuropa vertraut sind.

Ziel globalen Lernens ist die Erziehung zur Weltzivilisation. Sie soll Menschen befähigen, zu einer globalen Weltsicht zu kommen, also die Welt als Einheit zu sehen. Niemand kann sich noch darauf verlassen, dass man im vertrauten, bekannten Umfeld bleiben und das Fremde außen vor lassen kann. Im Zuge der Globalisierung rücken fremde Lebenswelten näher aneinander und geraten so in den eigenen Nahbereich hinein.

Globales Lernen macht deutlich, dass das eigene Handeln indirekt auch immer Auswirkungen auf die vermeintlich ferne Welt hat und somit genau bedacht werden muss.

Eine zentrale Bedingung muss erfüllt werden, damit solche Denkprozesse stattfinden können: Menschen müssen sich in ihrem Denken und Tun öffnen. Sachlagen und Probleme werden in weltweiten und ganzheitlichen Zusammenhängen gesehen, Entscheidungen und ihre Folgen, Interaktionen und Kommunikation gehen heute selbstverständlich über den nationalstaatlichen Rahmen hinaus. Globalisierung darf dabei nicht nur auf Ökonomische Interessen und Phänomene begrenzt sein, sondern muss die betroffenen Menschen in den Blick nehmen. Globales Lernen geht von der Einsicht aus, dass die großen Bedrohungen für die Zukunft der Erde (Klimakatastrophe, AIDS, Bevölkerungsentwicklung...) nur dann abgewendet werden können, wenn sie global angegangen werden.

Der Mensch soll befähigt werden, sein eigenes Handeln so reflektiert zu beurteilen, dass er sich der Wechselwirkungen und Nebenfolgen auch im Hinblick auf die vermeintlich fremde, ferne Welt bewusst ist.

¹ Dritte Welt, Entwicklungsländer, „Länder des Südens“ – jede dieser Bezeichnungen ist unzureichend – bessere, weder stigmatisierende, noch nur bedingt zutreffende sind nicht verfügbar, deshalb wird in den Texten auf sie zurückgegriffen.

Globales Denken und Handeln wird möglich durch eine Erhöhung der Eigenkomplexität: aus abstraktem Wissen über unterschiedliche Lebensbedingungen muss verantwortliches Handeln erwachsen. Dazu bedarf es der empathischen Begegnung mit dem Fremden und Fernen.

Um Eigenkomplexität erhöhen zu können, müssen wir über den Tellerrand hinaus schauen. In unserem Fall über die Grenzen des Kontinents, zu einem Land, das vom Empfinden her endlos weit weg, tatsächlich aber fast auf denselben Längengraden wie Deutschland liegt und damit in derselben Zeitzone.

In die Dritte Welt zu reisen bedeutet, Daten-Wissen und Statistik mit Begegnungen und Erfahrungen zu verbinden und tatsächlich zu verstehen, was es heißt, in einem Land zu leben, in dem ein Großteil der Bevölkerung in Rundhütten aufwächst, ohne Strom und sauberes Wasser, ohne Supermarkt und Sozialversicherung, ohne staatliches organisiertes soziales Netz und weitgehend ohne Medienzugang.

Wir wollen uns dem Land (Thema) Zambia über pädagogische Zugriffe nähern. Wir, das sind zunächst die vier HerausgeberInnen, die einen Teil der Exkursionsgruppe ausmachten. Befreundete WissenschaftlerInnen und Fachleute, die im Bereich des Interkulturellen Lernens ausgewiesen sind, Menschen, die wir in Zambia getroffen haben und von denen wir wussten, dass sie dort arbeiten oder forschen, haben wir um ihre fachlichen Beiträge wie um Erfahrungsberichte gebeten, darunter auch Zambier. Denn dass wir auf Zambia zugreifen, ist nur ein Teil dessen, was in einem pädagogischen Verhältnis geschieht. Ebenso greift ‚das Land‘ auf uns zu, beeindruckt und hinterlässt Spuren, verändert.

Pädagogische Zugriffe richten sich zumeist auf zwei Aspekte: sie beleuchten das Bildungswesen und beschreiben Aufbau und Ziele, Herausforderungen, Probleme und das Gelingen von Bildungsprozessen. Pädagogisches Handeln findet immer zwischen Menschen statt, die in Beziehungen zueinander treten. Beziehungen sind an soziale Kontexte gebunden. Daher haben unsere ‚Zugriffe‘ ein Augenmerk auf die Kontext- und die Beziehungsebene: Der gesellschaftliche Kontext Zambias ist den meisten Menschen in Deutschland nicht vertraut, deshalb werden die Lebensbedingungen in Zambia, soweit sie für das Verstehen jeweils unverzichtbar sind, in den einzelnen Beiträgen ausgeleuchtet.

Beziehungen setzen Begegnungen voraus. Solche Begegnungen ereigneten sich zwischen uns, bzw. den AutorInnen und Menschen in Zambia. Dass sich tragfähige Beziehungen aus Begegnungen entwickeln können, ist das Hoffnungsvolle im Prozess des Zusammenwachsens der Welt. Dass es nicht selbstverständlich ist, thematisiert der erste Beitrag. *Annette Scheunpflug und Gregor Lang-Wojtasik* setzen sich mit der These auseinander, dass Reisen und Tourismus durch Begegnung gegenseitiges Lernen ermöglichen. Dies sei eine Unterstellung, denn die Beziehung zwischen Reisenden und Bereisten ist eine Subjekt-Objekt-Beziehung. Die Bereisten können sich nicht aussuchen, ob sie bereist werden oder nicht. Damit das Vorhaben - durch Abbau von Vorurteilen hin zu einem konfliktärmeren Leben in der globalen Welt – gelingen kann, müssen die Reisen bestimmte Bedingungen erfüllen.

Begegnung ist nicht das zufällige Zusammentreffen, sondern die beabsichtigte Reise mit dem pädagogischen Ziel, mit dem Gegenüber in einen kommunikativen Prozess einzutreten. Solche Begegnungen irritieren die Reisenden wie die Bereisten. Dadurch entstehen Lernmöglichkeiten, denn die Wahrnehmung der Welt erfolgt als „Erfahrung“, die sich in den „Wissensbestand“ einfügt oder eben nicht. Interkulturelles Lernen versucht durch Begegnung und Reflexion nach Verbindendem und Trennendem zu suchen. Beide Seiten werden immer auch „Vorurteile“ einbringen. Um zu einem wirklichen Austausch zu kommen, hilft es, über Gegenbesuche einen Perspektivenwechsel anzulegen.

Dieses Buch versucht, die Idee des Perspektivenwechsels aufzugreifen. Die Beiträge sind zwar vor allem von Reisenden in den Süden verfasst worden und geben Auskunft über deren Erfahrungen und Weltdeutungen – aber wir haben auch Menschen in Zambia aufgefordert, ihre Eindrücke vom Leben in Deutschland zu schildern. Neben Texten, die westliche WissenschaftlerInnen über Zambia verfasst haben, stehen Texte von Zambiern, die ihr eigenes Bildungswesen - alles andere als unkritisch – erläutern und die ihre eigenen Erfahrungen reflektieren.

Ausgangspunkt war die Reise einer Studiengruppe² der Universität Gießen nach Zambia im Jahr 2001 um das Leben und das Bildungssystem in einem

² Die Reise fand im März und April 2001 statt und wurde finanziell unterstützt von: DAAD, Ev. Entwicklungsdienst, Ökofond der Grünen sowie dem Fachbereich 03 der Uni Gießen.

der ärmsten Länder der Welt kennen zu lernen. Möglich war eine solche Reise für die Pädagogik-Studierenden und ihre Dozentin, weil mit *Harald Lehmann* ein ausgewiesener Zambia-Kenner als Reisebegleiter gewonnen werden konnte. Harald Lehmann, der als Dozent am Pädagogischen Institut der evangelischen Kirche von Westfalen u. a. für Ökumenisches Lernen zuständig ist, hat in den vergangenen zwanzig Jahren zahlreiche Begegnungsreisen organisiert und durchgeführt, die jeweils zweiseitig waren. Neben der Reise deutscher LehrerInnen in ein exotisches Land wurde der Grundstein zum Verständnis der Kulturen und Probleme durch Gegenbesuchsprogramme – zambische LehrerInnen besuchten Deutschland – gelegt. Diese zweite Chance zur Begegnung hat es den Reisenden ermöglicht, Fragen, die oft erst beim Nachklingen der Reisen entstanden sind, im Gespräch mit ihren zambischen Gästen noch einmal aufnehmen und klären zu können.

Über die Jahre hat sich so ein intensives Netzwerk von Menschen (in Zambia und Deutschland) gebildet. Projekte wurden besucht und unterstützt, Schulpartnerschaften geknüpft und manchmal auch Freiwillige für Entwicklungsprojekte gefunden. Viele Zambier, die wir bei dieser Fahrt getroffen haben, sagten, wenn man sie nach Harald Lehmann fragte, „He’s a Zambian“ und wollten damit zum Ausdruck bringen, dass sie sich von ihm verstanden fühlen. In seinem Beitrag erzählt er von seinen Begegnungen und Erfahrungen und denkt darüber nach, was dies mit ihm gemacht hat.

Die Reisegruppe war bereit, sich einzulassen auf neue Erfahrungen und sich ‚befremden‘ zu lassen. In einem solchen Prozess erfährt man nicht nur Neues über ein fernes Land, sondern mindestens genauso viel Unbekanntes über sich selbst. Vor die Herausforderungen gestellt, sich in einem ungewohnten Kontext zu bewegen, lernt man sich kennen: Man entdeckt, was man für selbstverständlich hält, hier aber nicht gegeben ist. Es gibt Gewohnheiten und Herangehensweisen, mit denen man in Zambia aneckt, die eigenen Toleranzgrenzen erweisen sich als zu eng und vieles andere. Zu dem Prozess des sich Einlassens gehört auch die Bereitschaft, sich aufzuklären. Das Nicht-Verstandene ergründen und versuchen zu verstehen, was die Menschen in Zambia prägt und ihr Leben ausmacht. So ist dieses Buch entstanden.

Einer derjenigen, der die Widersprüche erhellen möchte, ist *Hermann Rodtmann*. Vier Jahre lang lebte er zusammen mit seiner Frau Hauke Maria in Lusaka. Sie leiteten das Kontaktbüro der Berliner Gossner Mission³ auf Ibex Hill. In dieser Zeit begleiteten und unterstützten beide verschiedene Projekte: Ein ehemaliges Entwicklungshilfe-Projekt im Gwembe-Tal wurde in zambische Hände gelegt; eine Dorfgemeinschaft in der Nähe Lusakas versucht demokratische Strukturen und eine tragfähige Selbstverwaltung aufzubauen und nachhaltige Landwirtschaft zu betreiben. Während ihres Aufenthalts haben beide einen Film gedreht, der sehr anschaulich das Leben von vier Familien portraitiert. Am Beispiel der Frauen und ihrer täglichen Aufgaben erfährt man eine Menge über die Lebensbedingungen und Widrigkeiten im zambischen Alltag („Die im Dunkeln sieht man nicht“, VHS 45 Minuten, auszuleihen oder zu beziehen bei der Gossner Mission). In seinem Beitrag in diesem Band versucht er, Lebenseinstellungen in Zambia systematisch darzustellen: Harmoniestreben, Familienbezug, ‚witchcraft‘ und der Zeitbegriff sind einige der Kategorien, bei denen er grundlegende Unterschiede feststellt.

Unterschiede sind auch das Thema von *Winner Simposya*. Als Leiter einer Delegation zambischer LehrerInnen ist er mehrmals nach Deutschland gekommen. Sein Staunen ist spürbar, wenn er die ersten Reiseeindrücke beschreibt, die tadellosen Straßen, die Bauwerke und das reibungslose Funktionieren von Technik. Wenn er vergleicht, wie anders Leben und Bildungswesen hier und dort organisiert sind, sind Anerkennung und der Wunsch zu vernehmen, davon etwas mitnehmen zu können. Aber auch Stolz auf das Eigene klingt heraus, auf funktionierende Gemeinden und volle Kirchen, deren Gottesdienste anders als in Deutschland keine „one man show“, sondern Gemeinschaftsaufgabe sind, auf die Attraktion, die er und seine Frau für andere darstellen, darauf, dass Studierende Fragen stellen und vieles über seine Heimat wissen wollen, und wie gut seine Frau Hilda Simposya solche Lehraufgaben bewältigt.

Interessant ist seine abschließende Bemerkung. Als in Kolonialzeiten aufgewachsener Zambier verdankt er sein Deutschlandbild den Engländern

³ Die Gossner Mission ist seit mehr als drei Jahrzehnten in verschiedenen ländlichen Entwicklungshilfeprojekten in Zambia aktiv. Ihre Geschäftsstelle in Berlin hat folgende Anschrift: Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin. (www.gossner-mission.de) Auf ihrer Homepage finden sich regelmäßig aktuelle Informationen und Links zu Zambia.

– und da hat er vor allem von Hitler und der Nazizeit erfahren. Das was er damals gelernt hat und über die Adaption britischer Medien immer noch transportiert wird, findet er im aktuellen Deutschland nicht. Es ist befremdlich, dass sein Beitrag mit diesem Hinweis endet – zumindest auf den ersten Blick. Andererseits sind wir in Zambia auch anderen Menschen begegnet, die sich z.B. mit „Greet Hitler from me“ von uns verabschiedet haben. Vielleicht ist die Assoziation Deutschland – Hitler so dominant in den Köpfen, dass dieser Name einfach einmal ausgesprochen werden muss. Eine Beleidigung oder eine Irritation ist damit gar nicht intendiert. Uns schien dies die wahrscheinlichste Erklärung – und damit drängt sich nun im Gegenzug eine Frage an uns selber auf: Welche Bilder oder Assoziationen bewegen sich in unseren Köpfen und führen zu unpassenden oder zumindest befremdenden Aussagen oder Fragen, wo liegen unsere blinden Flecken, die wir in der Kommunikation mit Zambiern (oder anderen „Fremden“) immer wieder zeigen, ohne es selbst zu merken?

Die Sprachlosigkeit in der Begegnung mit Afrikanern ist eines der Themen, mit denen sich *Christiane Salzmann* auseinandersetzt. Sie hat an einem anderen Giessener Studienprojekt teilgenommen. Über den Umgang mit Aids in Namibia und Botswana forscht eine Gruppe von Soziologiestudierenden unter der Leitung von Reimer Gronemeyer und Georgia Rakelmann. Zeitgleich mit uns reiste die Gruppe dorthin um mit Menschen über Aids zu reden. In diesem Beitrag schildert und reflektiert sie ihre Erfahrungen von Verbundenheit und Distanz.

Um Verbundenheit oder Bezogenheit geht es auch im Beitrag von *Jan Hofer*. Er blickt auf Fremdes und Eigenes in ganz besonderer Weise, nämlich auf männliche Jugendliche in Zambia.

Seine Forschungsfrage richtet sich auf die Normen der eigenen Kultur. Untersucht werden Männer und Jugendliche aus dem Volk der Tonga, die sich aus ihren ländlichen Siedlungsgebieten zu Arbeits- oder Ausbildungszwecken in die Hauptstadt Lusaka begeben haben. Wie eng bezogen sind sie auf die Herkunft, wie stark lösen sie sich und gehen eigene Wege? Auffällig ist ein Befund, der auch aus der Migrationsforschung bekannt ist: Wer in der Heimat bleibt, riskiert es eher, sich abzulösen, wer in die Hauptstadt gegangen ist, bleibt stärker bezogen auf die Herkunftskultur. Jan Hofer blickt auf die Identitätskonzepte und die

Werteentwicklung zwischen Individualität und Gruppenzugehörigkeit. Anders als in Deutschland, wo das Individuum Identität ausbildet durch Betonung seiner Einzigartigkeit, gilt in Zambia die Identifikation mit dem sozialen Verbund als wichtiges Merkmal der Identität.

Wenngleich es viele Begegnungen zwischen dem Forscher und den Probanden gegeben hat - dargestellt wird, was mit dem professionellen psychologischen Repertoire entdeckt wurde. Dass ein Forscher in dieses Feld geht und eine Untersuchung durchführt, wie sie schon in mehr als 50 Ländern gemacht wurde, spricht für ‚Normalität‘: Zambier sind nicht (länger) ‚exotisch‘.

Bei alledem ist ein forschungsmethodologisches Problem zu reflektieren: Schlägt sich die Kommunikationshaltung der Zambier, wie sie Hermann Rodtmann oder Harald Lehmann beschreiben (man möchte dem Fragenden zustimmen) in der Beantwortung nieder? Oder anders ausgedrückt: da Bezogenheit soziale Norm ist, sind entsprechende Antworten der sozialen Erwünschtheit geschuldet?

Wenn dies der Fall ist, muss es in beiden Beforschtengruppen - Land und Stadt - gelten. Da Unterschiede erkennbar sind, wird der Forscher einen Weg gefunden haben – in Kenntnis der Kommunikationsmuster - valide Ergebnisse zu ermitteln.

Paron Mweetwa, ein junger Lehrer aus Chisamba, stellt in einem breit angelegten Beitrag das Bildungswesen in Zambia vor. Einerseits geht er dabei chronologisch vor, spitzt zentrale Fragestellungen aber auch originell zu.

Ausgangspunkt sind der Zeitpunkt der Unabhängigkeit (1. Republik) und die damit verbundenen Herausforderungen, die der Staat durch den Aufbau eines funktionierenden Schul- und Hochschulwesens zu bewältigen hat. Hier liefert er eine kenntnis- und aspektreiche Bestandsaufnahme des gesamten Systems: Grundschule (Kl. 1 – 7), Sekundarschule (Kl. 8 – 12), Berufsschule, Universität. Die Kapitel gliedern sich vorwiegend in die Abschnitte Ziele, Erreichtes, Probleme. Die zweite (ebenso wie die dritte) Republik hat ihren Namen aufgrund der vorgenommenen Verfassungsänderungen erhalten. Kernstück dieser Zeit sind die unter der Überschrift „Education for All“ 1977 angestoßenen pädagogischen Reformen. Das dritte Kapitel fragt nach der Legitimierung von Bildung und beleuchtet das Verhältnis von Staat und Bildung, zeitlich festgemacht am

Wechsel der Regierung von Kenneth Kaunda zum Movement for Multiparty Democracy unter der Führung von F. Chiluba 1991. Das vierte Kapitel definiert die aktuellen Erziehungsziele in Zambia und benennt Probleme selbstkritisch, das fünfte setzt sich mit Sonderpädagogik und Integration auseinander.

Winner Simposya war zunächst Lehrer und Schulleiter, bevor er als Dezernent ins Erziehungsministerium wechselte. Nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst begann er eine zweite Karriere beim Zambischen Christenrat⁴, der selbst Träger von zwei Lehrerausbildungsseminaren und für die zahlreichen Sekundarschulen in kirchlicher Trägerschaft zuständig ist. Hier war er erst Bildungsreferent und später stellvertretender Generalsekretär. Sein Thema sind die Herausforderungen des Bildungswesens zur Zeit der Unabhängigkeit. Er schildert die enormen Anstrengungen der Regierung aber auch der Bevölkerung, im schulischen Sektor die Apartheid der Kolonialzeit zu überwinden und ein einheitliches Bildungssystem aufzubauen.

Das Konzept einer Grundbildung für alle stellt *Gregor Lang-Wojtasik* in seinem Beitrag vor. Er bezieht sich auf die beiden Weltbildungskonferenzen von Jomtien/Thailand 1990 und Dakar/Senegal 2000 und beleuchtet Anspruch und Wirklichkeit vor dem Hintergrund der zambischen Situation. Deren Rahmenbedingungen sind gekennzeichnet durch Armut und Aids. Diese Problematik durchzieht mehr oder minder alle Beiträge dieses Buches, insbesondere setzen sich Sonja Weinreich und Thomas Schmitt damit auseinander.

Sonja Weinreichs Aids-Bericht ist nüchtern, liefert Zahlen, veranschaulicht anhand von Einzelschicksalen. Die Verwobenheit von Tradition, Unwissenheit und Bedrohung wird deutlich. Die mangelnde Ausstattung der „Dritten Welt“ mit Medikamenten empfindet sie als strukturelle Gewalt, als ein Vorenthalten von Hilfe durch Pharma-Großkonzerne. Kleine Hoffnungsschimmer liegen im Sinken der Infektionsrate von 15% auf 8% bei jungen Frauen oder darin, dass nun verstärkt auf höchster Ebene - durch den neuen Präsidenten - über Aids gesprochen wird.

⁴ Christian Council of Zambia (CCZ): die Dachorganisation der meisten protestantischen Kirchen und Organisationen in Zambia

Zambias Probleme sind unermesslich groß: In diesem Land, dessen Geburtenrate eine der höchsten des Kontinents ist, sind etwa die Hälfte der Menschen unter 16 Jahren und folglich schulpflichtig. Die Anzahl der Schulen und Lehrpersonen zu erhöhen bei gleichbleibenden oder sich steigernden Leistungen, ist deshalb Ziel der Bildungspolitik. Angesichts der Schwierigkeiten des Landes, allem voran der Armut und der Bedrohung durch eine der höchsten Aids-Raten in der Welt, ist das eigentlich nicht zu schaffen. Zambia erhält in Bildungsfragen Unterstützung insbesondere der skandinavischen Länder.

Mit dänischer Hilfe hat die zambische Regierung seit 1999 eine Lehramtsausbildungsreform beschlossen. Um dem dringenden Lehrermangel, insbesondere in den ländlichen Regionen, abzuhelfen, sind die 14 Fächer auf sieben Bereiche gekürzt worden und die Ausbildungszeit im College auf ein Jahr. Dabei beschränken sich die Inhalte auf Vermittlungsmethoden - das Wissen selbst wird vorausgesetzt. Nach diesem Jahr begleiten die DozentInnen die Studierenden in ihrem ersten Praxisjahr durch gelegentliche Unterrichtshospitationen. Bei ca. 150 AbsolventInnen pro Jahr und Ausbildungsseminar⁵ und ca. 30 DozentInnen führt das zu etwa zwei ein- oder zweitägigen Besuchen während dieser Zeit - und natürlich leidet die grundständige Ausbildung darunter, wenn die Lehrenden immer wieder ‚ins Feld‘ gehen und die Studierenden im College einige Zeit ohne Anleitung lernen müssen. Der Prozess der Professionalisierung hat in der verkürzten Zeit, in der sich der Lerndruck noch einmal erhöht, nur begrenzte Chancen.

Der Beitrag über die finnischen Unterstützungsprojekte ist von Thomas Schmitt bearbeitet worden. Finnland ist seit 1974 mit Entwicklungsprojekten im zambischen Bildungswesen präsent. Derzeit setzen die Programme vor allem bei der Aids-Aufklärung und der Sonderpädagogik an. Der Bericht liefert eine bestechend klare und nüchterne Beschreibung der Probleme, die die Entwicklung des zambischen Schulsystems beeinträchtigen oder verhindern. Anstatt aber resignativ nur auf sie zu verweisen, deckt der Text eindeutige

⁵ Zambia hat 12 Teacher Training Colleges, von denen 8 in staatlicher Trägerschaft und je zwei in Trägerschaft der evangelischen und katholischen Kirche sind.

Problemquellen und -ursachen auf. Eine wohlüberlegte Beschreibung der geplanten Zusammenarbeit, basierend auf den gemeinsamen langjährigen Erfahrungen, bearbeitet systematisch alle aufgeworfenen Problemfelder.

Wie es um Menschen mit Behinderung steht, hat *Katja Gramelt* herausgearbeitet. Sie schildert die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit in der zambischen Sonderpädagogik. Angesichts der drängenden sonstigen Probleme kann die Regierung in der Betreuung und Förderung von Menschen mit Behinderung keine wirklichen Fortschritte erzielen – das ginge wohl nur, wenn Armut- und Gesundheitsprobleme bewältigt werden könnten. Bis dahin bewegt sich die Arbeit mit Menschen mit Behinderung in einem paradoxen Zustand: Einerseits ist Zambia durch UN-Vorgaben gehalten, durch gesetzliche Regelungen Menschen mit Behinderung angemessen zu fördern und zu integrieren, andererseits wird der Erfolg der Maßnahmen schon im Ansatz durch die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände verhindert.

Dennoch gibt es teils selbstorganisierte Schulen, Betriebe und Netzwerke, die durchaus mit Erfolg arbeiten. Hierin sieht die Autorin die auf mittelfristige Sicht erfolgversprechendste Möglichkeit, mit dem Phänomen ‚Behinderung‘ in der zambischen Gesellschaft umzugehen.

Ein Beispiel für ein gelingendes mit internationaler Hilfe auf den Weg gebrachtes Projekt schildert *Stephanie Pfeiffer*. Sie stellt PAGE⁶ vor, ein Programm, mit dem die Bildungsbeteiligung von Mädchen gesteigert und ihre Leistungen angehoben werden sollen.

Arnold Evertz beschreibt Entstehung und Organisation einer in Deutschland wohl einzigartigen Schulpartnerschaft, die zwei zambische Internatsschulen mit der Gladbecker Ingeborg-Drewitz-Gesamtschule verbindet. Seit 1986 gibt es einen ununterbrochenen Austausch, der jeweils abwechselnd Delegationen von SchülerInnen und LehrerInnen ins andere Land führt.

Schon der Titel des nächsten Textes (How I became a teacher) ist mehrdeutig. *Paron Mweetwa* beschreibt in seinem zweiten, sehr persönlich gehaltenen Beitrag sowohl seinen Weg der Berufsentscheidung als auch die

⁶ Programme for the Advancement of Girls' Education

Schritte, in denen seine Ausbildung verlaufen ist. Besonders eindrücklich sind seine Schilderungen des Alltags im College.

Das Phänomen der Befremdung baut ein Spannungsfeld auf. Wenn wir Neues, Unerwartetes entdecken, sind wir irritiert, unsere Normalitätserwartungen sind durchkreuzt, wir reagieren mit Befremden. Das passiert auch, wenn wir Eigenes im Ungewohnten entdecken oder wenn wir im positiven Sinne beeindruckt sind. Wir lassen uns von Naturschönheiten anrühren und von den gewaltigen Wassermassen der Viktoriafälle beeindrucken, wir freuen uns, wenn wir den Giraffen im Gamepark zusehen können. Reist man in ein Entwicklungsland, so wird man neben dem Faszinierenden immer auch Elend oder Schrecken begegnen. Solche Erfahrungen können Ansatzpunkte für reflexive Auseinandersetzung mit sich selbst sein.

Warum finde ich das, was mir begegnet, befremdlich? In einem unmöblierten Klassenraum sitzen achtzig Kinder ohne Lehrmaterial auf dem Boden, in einem Schlafsaal finden sich Betten für 40 Menschen, dicht an dicht, so dass Intimität und Privatheit ausgeschlossen scheinen, in der Kinderstation eines Krankenhauses sind die meisten Betten doppelt belegt: Das sind nur drei von vielen Beispiele für intensives Befremden durch soziale Verhältnisse, die in unserer Reisegruppe spürbar waren und auf die zunächst mit Abwehr und mit Flucht aus der Situation reagiert wurde.

Befremden ist eine spontane Reaktion, die einen Prozess auslösen kann, der eine anschließende Annäherung erzwingt. Aushalten, dass etwas genau so ist und Hinsehen ist dabei der erste Schritt. Zambia bietet nicht nur ein gemäßigtes, warmes Klima, endlose Weite, Buntheit, Rhythmen und lachende Menschen. In Zambia sind Hunger, Krankheit und Elend zu sehen, zu fühlen und zu riechen. Erschrecken über eine Erscheinung an sich oder deren Ausmaß ist die erste Reaktion. Oft folgt darauf das Abwenden und Augen verschließen. Die Augen wieder öffnen und wahrnehmen lernen, was ist – ohne Dramatisierung, ohne Verniedlichung oder Ignoranz. Es ist eine Tatsache, dass an jedem Tag fünf oder sechs Lehrerinnen und Lehrer an Aids sterben. Es ist eine Tatsache, dass es in diesem Winter in Zambia Hunger und Verhungern geben wird, südlich von Lusaka hat es viel zu wenig geregnet, die Ernte ist in weiten Teilen ausgefallen - und USAID knüpft seine Hilfslieferungen an die Bedingung, dass die Zambier

genetisch veränderten Mais akzeptieren. Diese Forderung haben sie Ende Juli 2002 schließlich akzeptiert, nachdem sie noch eine Woche zuvor verlauten ließen, dass sie in dieser Frage nicht nachgeben würden.⁷

Beim Ausmaß des Elends spüren wir die eigene Hilflosigkeit. Man möchte helfen, doch angesichts der Größe der Aufgaben stellen sich leicht Resignation und Mutlosigkeit ein.

Und trotzdem: Lernen und Verstehen im globalen Sinne setzen hier an. Mit diesem Buch möchten wir den Leserinnen und Lesern das Leben in Zambia näher bringen, möchten sie an unseren Begegnungen teilnehmen lassen. Nicht zuletzt möchten wir dazu einladen und dafür werben, sich auf ähnliche Reisen zu begeben und vergleichbare Lernprozesse zu durchlaufen.

Einige redaktionelle Anmerkung: Die Schreibweise Zambia oder Sambia wird in den Texten unterschiedlich verwandt. Einige AutorInnen benutzen die ‚deutsche‘ Version mit S, dies entspricht der Aussprache. Andere bleiben bei der internationalen Variante mit Z und begründen dies damit, dass sich Zambia selbst so schreibt. Wir haben den AutorInnen die Entscheidung überlassen.

Außerdem haben wir darauf verzichtet, die Manuskripte in englischer Sprache zu übersetzen und leiten sie lediglich durch deutsche Zusammenfassungen ein. Sie hätten dadurch an Authentizität verloren und wir hoffen, dass die LeserInnen die Lektion in der Originalsprache nicht als Belastung, sondern als lohnenden Teil der Begegnung empfinden.

⁷ Informationen über weltpolitische Fragen und Zambia im Besonderen findet man im Internet unter: www.oneworld.net; www.allafrica.com/Zambia; www.post.co.zm